



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum

Wiesbadener General-Anzeiger.



Nr. 28.

Wiesbaden, den 14. Juli 1898.

III. Jahrgang.

Die erste Badereise.

Humoreske von Max Hirschfeld.

(Nachdruck verboten)

Der Schnittwaarenhändler Todmann hatte es endlich so weit gebracht, daß er seinen kleinen Laden verkaufen und sich ein kleines Häuschen mit Garten in einem Berliner Vorort kaufen konnte. Todmann war bescheidener Natur und fühlte sich durch die günstige Wendung der Dinge reich belohnt. Es war immer sein Ideal gewesen, die zwischen Essen und Schlafen liegende Zeit mit Blumen gießen, Zeitungslesen, Kartspielen und kleinen Plaudereien mit Frau und Tochter auszufüllen.

Wenn er aber glaubte, daß diese Idylle bis an's Ende seiner Tage dauern werde, so wurde er gleich im ersten Frühling seines Rentier-Daseins getäuscht.

„Wir müssen eine Reise nach der Schweiz machen,“ sagte Frau Todmann eines Tages in einem so gleichmütigen Tone, als hätte sie sagen wollen: „Wir müssen jetzt Mittag essen.“

Ihr Gatte blickte sie verwundert an, nahm die Sache aber als scherzhaften Einfall.

„Weshalb nicht gleich nach Amerika?“

„Weil diese Reise zu gefährlich und auch zu theuer wäre,“ erwiderte Frau Todmann ruhig, denn der Arzt hatte ihr wegen ihrer übergroßen Corpulenz verboten sich zu ärgern, „eine Schweizer-Reise würde ihren Zweck auch erfüllen.“

„Welchen Zweck denn?“

„Nun, welchen denn, als unserer Sophie einen Mann zu verschaffen.“

„Daran denkst Du jetzt schon? Sie ist ja erst neunzehn Jahre alt, und außerdem, ohne mir schmeicheln zu wollen, sie ist wirklich ein hübsches Mädchen, die braucht nicht erst nach der Schweiz zu reisen —“

„Aber die Reise ist nothwendig,“ unterbrach ihn seine Frau, schon etwas gereizter. „Zwanzig Jahre lang haben wir uns in dem dunkeln Laden eingesperrt. Nun wäre es wohl endlich Zeit, das Leben zu genießen. Sollen wir denn nur immer zusehen, wie die anderen alles haben und wir gar nichts? Sieh nur einmal die Familie Deines Vetter's Eduard an. Seine Frau zeigte mir noch neulich eine Rechnung aus einem Schweizer-Hotel, wo sie Kalbsbraten und Forellen gegessen haben.“

„Es werden Kalbsbraten und Feringe gewesen sein“, wandte Todmann ein, „das lassen sie sich nur so auf die Rechnung setzen, um zu Hause damit zu renommiren. Und übrigens, wenn der Vetter ein so schönes Gärtchen besäße, wie wir, dann wäre es ihm nicht eingefallen, nach dem Schwarzwald zu reisen.“

Noch hundert andere Gründe gegen die Ausgabe, welche er besonders als eine Schwächung seiner Rente fürchtete, führte Todmann ins Feld, aber seine Gattin blieb unerschütterlich, und er wußte lange aus Erfahrung, wie aussichtslos ein offener Kampf sei. So verlegte er sich auf die List. Er that, als ob er mit der Schweizer Reise einverstanden sei und begann plötzlich für Bergbesteigungen zu schwärmen. Mit Vorliebe las er aus dem Familienblatt Schilderungen mühseliger und gefährlicher Bergbesteigungen vor, und diese Seite der Sommerreise wurde der umfangreichen Frau Todmann, welcher es schon Anstrengungen kostete, einmal um den Garten herumzugehen, doch bedenklich.

Sobald ihr Gatte einmal die Bresche bemerkte, die er in die Mauer des festen Entschlusses seiner Frau gelegt hatte, brang er muthig auf dieselbe ein, um sie vollends zu zerstören, bis endlich Frau Todmann zugab:

„Gut, dann gehen wir an die See.“

Dieses Gespräch fand an der Mittagstafel im Beisein des Töchterchens statt.

„Wenn's denn sein muß,“ erwiderte der Familienvater, „so reisen wir nach Rummelsburg.“

„Aber Vater, wir wollen an die See, nicht an den See,“ belehrte ihn Sophie, während die Mutter nur verächtlich die Achseln zuckte.

„Wir suchen natürlich das vornehmste Nordseebad auf,“ sagte sie entschieden.

„Das vornehmste wäre Ostende, aber —,“ sie erröthete plötzlich und wandte sich an Sophie:

„Geh' einmal hinaus, mein Kind.“

„Aber Mama, ich habe noch keine Speise gegessen.“

„Du darfst nach einigen Minuten wieder herein kommen,“ und als Sophie gegangen war, fuhr sie fort: „sage mal, Mann, in diesem Ostende sollen ja wohl die Damen und die Herren an derselben Stelle baden.“

„Nun ja, was thut das? Wenn Du nobel sein willst, mußt Du eben alles mitmachen.“

„Wenn nur das nicht wäre! Sonst würde sich gerade Ostende für uns eignen. Ich habe noch neulich gelesen, wie dort ein Herr einer Dame im Wasser eine

Liebeserklärung machte, und sie haben sich nachher auch wirklich geheiratet."

"Machte er ihr auch bei der Liebeserklärung einen Kniefall?"

"Ich glaube, ja. — Weshalb denn?"

"Dann muß ihm ja das Wasser über den Kopf gegangen sein!"

"O, Du hast doch immer nur Deine Dummheiten im Sinn. — Nein, für Ostende bin ich nicht. Ich werde noch einmal im Bäder-Almanach nachsehen und ein für uns passendes Bad auswählen. Einsteilen müssen wir daran gehen, die Toiletten zu besorgen, denn in einem einigermaßen vornehmen Bade wechselt man die Toilette mindestens dreimal täglich."

"Auch das noch", seufzte Herr Todmann erschreckt.

"Bis jetzt hast Du nur die Dienstmädchen monatlich gewechselt, und nun —"

"Schweig", herrschte ihn die bessere Gehälfte an. Du hättest in Deinem Schnittwaarenladen bleiben sollen, Du besitzt keine Spur von Vornehmheit."

Den Zustand der Unentschlossenheit, welches Nordseebad sie wählen sollte, benutzte Herr Todmann, um ihr den Unterschied zwischen Nord- und Ostsee klar zu machen. Die erstere stellte er ihr als ein stets brüllendes und tobendes Ungeheuer vor — wobei er betonte, daß die „Fluth“ geradezu darauf ausgehe, Menschen, wie ganze Ortschaften zu ertränken — während er die Ostsee und Spree ähnlich fand, nur ein wenig größer.

Inzwischen ging die Zeit dahin, die Hochsaison war da, und ein Entschluß mußte gefaßt werden. Man einigte sich endlich auf Muscheldorf, ein kleines, aber leicht zu erreichendes Ostseebad, welches von dem dortigen Badevorstand in einer Broschüre als ein wahres Paradies geschildert wurde.

Die Sachen wurden gepackt, die Sommerfahrkarten gelöst, man saß endlich im Zuge und fuhr dahin.

Unterwegs wurde natürlich viel von Muscheldorf gesprochen, und unsere Reisenden begrüßten es mit Freuden, als sich ein junger Mann meldete, welcher Muscheldorf ganz genau kannte und ihnen über die vielen Fragen, die sie auf den Lippen hatten, Auskunft gab.

"Ist es da theuer?" fragte Herr Todmann.

"Im Gegentheil, man fährt dort hin, um Ersparnisse zu machen," lautete die beruhigende Auskunft des Herrn Geschäftsreisenden Weidlich, — denn als solcher stellte er sich vor.

"Weidlich? Weidlich? der Name kommt mir bekannt vor," murmelte Todmann, „ich muß mich doch einmal besinnen."

Inzwischen fragte seine Gattin weiter: „Giebt es in Muscheldorf viele elegante Badegäste?"

"Wie man das nehmen will," erwiderte Weidlich etwas verlegen. „Vorigen Sommer war sogar eine verwitwete Gangelrätin dort."

Frau Todmann rümpfte die Nase.

"Dann ist Muscheldorf wohl nicht sehr groß?" mispelte Fräulein Sophie. „Wie viele Einwohner hat es denn?"

Der junge Mann starrte eine ganze Weile vor sich hin.

"Nun, Sie entsinnen sich wohl nicht?" fragte Sophie.

"O ja, ich zähle die Einwohner nur zusammen, — wenn ich richtig gerechnet habe, sind es doch aber hundert."

"Ach, da wohnen ja in Berlin in einem einzigen Hause mehr."

"Das ist eben in Muscheldorf das Angenehme, daß man dort so bequem wohnt. Man hat dort eins — zwei — drei — — — zwölf Häuser, die Strandkörbe gar nicht gerechnet."

"Station Graßberg!" rief der Schaffner.

Der junge Geschäftsreisende wollte sich, einen Blick des Bedauerns auf Sophie werfend, verabschieden, denn in Graßberg wohnten seine Eltern. Plötzlich aber hieß es: „Alles aussteigen!"

Verwundert steckten die Passagiere die Köpfe zu den Fenstern hinaus. Die Bahnbeamten erklärten, daß hinter Graßberg zwei Güterzüge zusammengestoßen seien. Glücklicherweise sei niemand verletzt, aber es werde doch bis zum Abend dauern, bis die Trümmer von Schienen fortgeräumt und dann die Strecke wieder fahrbar werde.

"Da müssen wir also den ganzen Tag in diesem langweiligen Neste zubringen," jammerte Frau Todmann.

"O bitte," wandte der Geschäftsreisende empfindlich ein, „mein Heimathsort ist durchaus nicht so langweilig, wie Sie vermuthen. Sie finden bei uns sogar Gebirge."

Dabei deutete er auf zwei Sandhügel, deren trüb-seliges Graswuchs von Kinderhänden gepflanzt zu sein schien.

"Danke sehr," erwiderte Frau Todmann, „was haben wir davon, uns hier müde zu laufen! Wir müssen uns schon damit befriedigen, die ganze Zeit im Wartesalon zuzubringen."

"Vielleicht, meine Herrschaften", warf Weidlich ein, „würden Sie mir die Ehre erweisen, mich zu meinen Eltern zu begleiten. Es sind allerdings nur einfache Leute, die ein kleines Schnittwaarengeschäft haben."

"Was? Schnittwaarengeschäft?" rief Todmann. „Nun geht mir ein Licht auf. Können Sie mir vielleicht sagen, junger Mann, ob Ihr Herr Vater ein Mal Commis in Pasewalk war?"

"O gewiß, er erzählt oft von dieser vergnügten Zeit."

"Dann führen Sie mich sogleich zu ihm. Meinen alten Freund Weidlich wiederzusehen, das ist mir lieber als zehn Badereisen."

Mit sichtbarer Freude erfüllte der junge Mann diesen Wunsch. Das Wiedersehen der beiden alten Freunde war herzlich, ihre Frauen schlossen sogleich Freundschaft, und die Kinder, — der junge Herr Weidlich bestand sogleich darauf, Fräulein Sophie die Gebirgspartien in Graßberg zu zeigen.

Nach dringendem Bitten ihrer Gastgeber entschlossen sich Todmanns, noch einige Tage in Graßberg zu bleiben. In dieser Zeit studirten die beiden jungen Leute nicht nur die Graßberger Gebirgslandschaften, sondern auch sich selbst, und so wird es niemanden überraschen, zu hören, daß die Verlobung noch in Graßberg stattfand.

Von der Muscheldorfer Badereise war keine Rede mehr, und Herr Todmann war glücklich, in sein kleines Häuschen zurückkehren zu können, welches er auch nie mehr verließ.

Wenn er aber eine Mutter klagen hörte, daß sie ihre Tochter nicht an den Mann bringen könne, so rief er ihr, seiner Frau zublinzelnd, in die Graßbergische Schweiz zu reisen.

Unser geachteter Leserinnen werden höchst erfußt, den Wiesbadener General-Magazin, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür bemühen zu erweisen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gütigst ebenfalls auf die betr. Angaben des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!

Der Wunderdoktor.

(Nachdruck verboten.)

Hochaufgeschossen und von beängstigender Magerkeit schreitet er den langen Corridor des Gerichtsgebäudes entlang, faßt bald mit der knöchigen Rechte an das glattrasierte bartlose Kinn, dann wieder an den Kopf, dessen graumeliertes Haar in langen bläulichen Strähnen über den Kragen seines verschossenen Gehrockes fällt. Manchesmal bleibt er auch vor einer Gruppe plaudernder Menschen stehen, hält das mit einem Silberknopf versehene spanische Rohr unter die Nase, betrachtet die Gesichter und blinzelt so vielsagend die Angestaunten an, als wollte er ihnen zuflüstern: „Ich weiß schon, wo Dich der Schuß brüht.“

Endlich öffnet sich die Thüre zum Gerichtssaal der 89. Schöffengerichtsabtheilung, der Vize ruft: „Die Sache Binder und die Zeugen.“ Der Hager tritt mit einem tiefen Wüchling ein und begibt sich ohne Weiteres auf die Anklagebank, nachdem er einer als Zeugen erschienenen dicken Frau eine schnippische Miene zugeworfen.

Vors. (als die Zeugin hinausgetreten): Nun, Angeklagter Binder, sagen Sie uns vorerst, was sind Sie denn eigentlich?

Angell.: Ich bin ein Künstler.

Vors.: Aber was für einer?

Angell.: O, Herr Präsident, ich bin sehr vielseitig. In meiner Jugend stand ich auf den weltbedeutenden Brettern, als ich aber von dem undankbaren Publikum nicht verstanden wurde, verließ ich sie und wurde Photograph. Aber auch diese Kunst konnte mich nicht lange fesseln. Ich entdeckte eines Tages meinen eigentlichen Beruf und wurde Heilkünstler. Als solcher lebe ich und gedente auch zu sterben.

Vors.: Hören Sie mal, der richtige Beruf scheint mir das auch nicht zu sein für Sie. Sie haben schon an elf Vorstrafen wegen Curpfuscherie erhalten.

Angell.: Ja man hat mich verurtheilt, doch nicht mit Recht, und das liegt in den Mängeln unserer bestehenden Geseze.

Vors.: Im heutigen Falle kommen wieder recht seltsame Dinge vor. Sie sollen eine Frau Reim beinahe zu Tode curirt haben. Die Krone Ihrer ärztlichen Leistungen ist aber die, Sie haben einen kreuzlahmen Droschkengaul des Fuhrherrn Thiele mit derselben Salbe eingerieben, wie die Frau Reim. Stimmt das?

Angell.: Darüber verweigere ich meine Aussage, weil der hohe Gerichtshof sicherlich kein Verständnis für die universale Heilkrast meiner Salbe haben kann.

Vors.: Da haben Sie ganz recht. Uebrigens wenn Sie nicht aussagen wollen, müssen wir die Zeugin rufen. Die Zeugin wird hereingeholt und vereidigt.

Vors.: Zeugin, Sie kennen doch den Angeklagten?

Zeugin: Und wie? Ich bin scheene ringefallen mit ihm. Wat Doktor will der sind? Ich danke for Bad-ohst! Wenn nich der Fuhrherr Thiele gewesen wär, hätte id eene dote Leiche gewesen sind und wär schon längst begraben.

Vors.: Na so schlimm wird es wohl nicht gewesen sein.

Zeugin: Herr Gerichtshof, id kann et beschwören, id war uf'n Hund. Keen falschen Dreier hätte eener noch for mir jegeben.

Vors.: Wegen welcher Krankheit hatten Sie sich an den Angeklagten gewendet?

Zeugin: Von wegen Kreuzschmerzen. Da gab er

mir eene Salbe und sagte: „Nadamm mit dieser Migen Materie müssen Sie sich täglich zweimal von Ihrem Mann einreiben lassen, so 'ne halbe Stunde lang, aber feste, bis er und Sie schwitzen. Id dhät et so an'ner sieben Dage, aber die Dual mechte id mein' ärgsten Feind nich wünschen. Et dauert oft 'ne halbe Stunde bis id und mein Mann in't Schwitzen kam — aber jeholsen hat et nich, in't Jesendeel alle Dage schlechter bin id geworden und schließlich konnte id bet Inreiben nich mehr aushalte, weil mir mein Mann die ganze PELLE abjerieben hatte. „Kreuz schwere Roth“ meent der, Weib id jeh doch Mal lieber bei Vater Thiele und frag ihm, wat die Salbe for een Zeug is.“ Zut, er jehz rüber, trifft aber Thiele'n nich an und läßt die Salbe zur Beurtheilung da. Uff'n Abend kommt der und sagt: „Nutter Reim id kann über die Salbe nich klagen — mein Schimmel hat se sehr jut jedahn. Er is durch se wieder uf de Beene jekommen.“ „Wat schrei id, der Mensch kurirt mir wie een Ferd.“ Da hört aber Allens uf. Mann gleich uf de Stelle schreibt Du dem Doctor, er soll sich ja nich mehr blicken lassen und anzeigt wird er ooch. Jegen so een Wunderdoktor is ja der Eisenbarth een reener Balsentruabe.“

Vors. (zu dem Angeklagten): Sie haben nun gehört, was die Frau gesagt hat. Was haben Sie dagegen einzuwenden?

Angell.: Daß ich bei der Körperconstitution der Zeugin meine Salbe wohl in Anwendung bringen durfte.

Zeugin: Wat sagen Se? Se flooben also id hätte eene Ferdnatur? Männelen bet jieht ja ooch noch eenen Beleidigungsprozeß.

Angell.: Ich möchte den hohen Gerichtshof bitten, meine Salbe von einem vereideten Chemiker prüfen zu lassen. Ich werde beweisen, daß sie nichts Schädliches enthält.

Zeugin: Aber ooch nisch Nüßliches, Sie Quack-salber Sie.

Der Gerichtshof glaubte diesen Antrag nicht ablehnen zu dürfen und beschloß die Sache bis zur chemischen Sachbeurtheilung zu vertagen.



Heebadleben.

Der Großmutter Monolog.

Am Sonnabend also kommen sie an, So schrieb der gnäd'gen Frau Meyer ihr Mann, Sie selbst, zwei Kinderchen und das Mädchen — Ob's wieder so'n Aff ist mit Sammelpöötchen? Da heißt's nun sich pladen und schinden ohn' Raß, Großmutter natürlich hat alle Last, Denn Frau Tochter wird doch nicht scheuern und wienern, Die thut's an Noblesse fast gleich den Berlinern! So wird denn gewischt und geböhnt und polirt, Großmutter sich nicht erst lange ziert. Jetzt muß nun wieder aus Truhe und Kammer Das Beste heran — ist's nicht ein Jammer? Das schöne Binnen, das kostbare Zinn — Als ob das gar nichts wär', nehmen sie's hin! Doch sollen sie wenigstens tüchtig blechen, Wir schlichten Fischer verstehen uns zu rähen! Zum Baden ist's, he — da lassen die Narren Auf der Bahn sich dreißig Meilen weit tarren,

Bitte zu lesen!

Unsere geachteten Leserinnen werden höchlichst erfreut, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür bemühen zu erweitern. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gültigst ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Um ihre Schillinge abzuladen,
Den Strand abzulaufen und — zu baden!
Na, wohl bekom'm's, Großmuttern ist's gleich,
Dem Menschen sein Will' ist sein Himmelreich —
Obwohl Großmutter in siebzig Jahren
Auch ohne Baden recht gut ist gefahren.
Ja, ja, die Sauberkeit kostet Geld —
Wär's um die Seele nur saubrer bestellt!
Ist oft genug schwarz vor lauter Sünd' —
O nein, Großmutter ist noch nicht blind!
Zum Beispiel die gnäd'ge Frau Meyer — von der
Weiß Großmutter auch eine böse Mär':
Pumphosen trug sie im letzten Jahr,
Und Herrenhemd, und kurzes Haar!
Auf 'nem Zweirad ist sie herumgehampelt,
Hat immer nur so mit den Beinen gestrampelt —
Und drüben, im schattigen Buchenhain,
Ging mit 'nem Blonden sie immer zu Zwei'n . . .
'ne Frau mit Kindern — 's ist ein Scandal!
Und kam der betrogene Herr Meyer einmal
Von Berlin auf zwei, drei Tage herüber,
Da girrt' sie: Mein Männchen, mein Schatz, mein Lieber!
O pfui, der Falschheit! 's ist eine Schande,
So frech ist die Sünde doch nicht hier zu Lande!
Großmutter hat immer Treue gehalten,
Selbst als die Fluth ihr den Klaus nahm, den Alten.
Aber seit man das Dorf zum Seebad gemacht,
Heißt's freilich auch hier: Frau Eugen, gut' Nacht!
Na, mir soll's Recht sein, Großmutter denkt,
Mein Schritt sich doch bald zu Ende lenkt.
Moral zu pred'gen, war nie viel nuß —
Schwapp in die See mit dem Eimer voll Schmutz! . . .

S. I.



Heda! Kellnerin! Wo san S'denn?

• Allerlei Humoristisches. •

Nicht recht glaublich.

Nichter (zum Angeklagten): „Sie sind angeklagt, Ihrer Schwiegermutter, die bei Ihnen auf Besuch war, einen Reisefloffer sammt Inhalt gestohlen zu haben!“

Angeklagter: „Entschuldigen S', Euer Gnaden, meine Schwiegermutter wollt' schon wegfahren, und da hab' ich ihr nur den Koffer verpackt, damit sie nicht fort konnte!“

Katheder-Weisheit.

Professor einer Mittelschule: „... Pyrrhus verlor also die Schlacht bei Benevent, weil ich Ihnen schon die vorige Stunde gesagt habe, daß das ganze Unternehmen Unsinn war!“

Der schwierigste Theil.

A.: „Du hast doch vor einem Monat gesagt, Du wolltest ein Lustspiel schreiben?“

Schriftsteller: „Das habe ich in drei Tagen geschrieben; aber seit vier Wochen denke ich jetzt über einen passenden Titel nach!“

Beruhigende Auskunft.

„Ei, ei, Vina, die größte Blutwurst aus der Kammer auf dem Tische und daneben ein Soldat!“

„Madam“, der steht bloß Wache bei der Wurst!“

Doppelsinnig.

Bureau-Vorstand: „Sagen Sie mal, Raier, können Sie denn gar nichts selbstständig erledigen, müssen Sie denn bei jeder Kleinigkeit zu mir gelaufen kommen!“

Bureau-Schreiber: „Herr Vorstand, ehe ich eine Dummheit mache, frage ich Sie lieber!“

Klein-Alaska.

Johann: „Herr Baron, eben habe ich beim Sopha klopfen ein Zwanzigmarsch gefunden!“

Baron: „Kerl, wirß Du gleich weiter klopfen!“

Sonderbare Beschwerde.

„Herr Expeditor, geb'n S' mir g'schwind 's Beschwerdebuch!“

„Hier — was giebt's denn?“ —

„So satirisch Bauchweh' hab' i'!“

Individuelle Anschauung.

Fremder: „Verzeihung, können Sie mir wohl sagen, wo hier das Rathhaus ist?“

Studiosus: „Das Rathhaus? Ja, das — wird sich sehr wahrscheinlich überm Rathskeller befinden!“

Bauern-Spekulation.

„Dees is a' verbot'ner Weg — da muß der Herr fünf Mark Straf' zahl'n!“

„Ja, warum bringt man da keine Warnungstafel an?“

„War ja eine da — aber da is uns kein Mensch 'nein'ganga!“

Präzis.

Heirathsvermittlerin: „... So ein schönes, sanftes, geschicktes Mädchen bekommen Sie nimmer. Sie ist so aufopfernd und hingebend, spricht drei Sprachen, malt, ist musikalisch und dabei häuslich, kocht vorzüglich . . .“

Heirathscandidat (ungebuldig): „Verschonen Sie mich doch mit der langen Umschreibung! Sagen Sie doch einfach — sie hat nichts!“